

Feministische Literaturwissenschaft und Mediävistik: Versuche zur Positionsbestimmung¹

von Ingrid Bennewitz

Für die mediävistische Germanistik gilt in noch stärkerem Ausmaß, was bereits für die Diskussion feministischer Fragestellungen im Bereich der neueren deutschen Literatur festzustellen war: Die Rezeption einschlägiger Forschungsansätze erfolgte zögerlich und mit großer Verspätung, vor allem im Vergleich zum anglo-amerikanischen Sprachraum.² Gleiches gilt selbstverständlich auch für die Auseinandersetzung mit der von Frankreich ausgehenden poststrukturalistischen Diskussion, die jedoch vorläufig für die Analyse der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit nur in beschränktem Maße und, wie mir scheint, mit geringem Erfolg Verwendung gefunden hat.³ Neue Anregungen könnten hier jedoch indirekt über die Beschäftigung der französischen AutorInnen mit der antiken und christlichen Mythologie erwachsen, die sich wenigstens partiell auf die Literatur des Mittelalters umlegen lassen.⁴

Schon an dieser Stelle läßt sich einhaken und darauf verweisen, daß es für den Bereich der älteren deutschen Literatur immer schon – wie auch für das Gebiet der ‚neueren‘ Literatur – einschlägige Untersuchungen zum Bild der Frau in den verschiedenen Werken und Gattungen gegeben hat. Doch gilt für sie mehr oder weniger ausnahmslos die Kritik Inge Stephans, die diese Arbeiten als „unbefriedigend“ charakterisierte und zu Recht den Vorwurf erhob, daß sie „zumeist auf einer vorwiegend beschreibenden Ebene (verblieben), ... analytisch unscharf und im ganzen gesehen eher affirmativ (seien)“.⁵ Tatsächlich werden in der mediävistischen Germanistik die Begriffe „Frauenliteratur“, „Frauenforschung“, feministische Literaturwissenschaft und geschlechterdifferenzierende Forschung nach wie vor mit ungenügender Trennschärfe verwendet,⁶ obgleich es an einschlägigen und brauchbaren Definitionsversuchen nicht mangelt.

Spätestens seit Gisela Brinker-Gablers Anthologie „Deutsche Literatur von Frauen“⁷ hat es sich eingebürgert, den Begriff „Frauenliteratur“ durch die Umschreibung „Literatur der Frauen“ zu fassen und damit auch den kleinsten gemeinsamen Nenner zu verdeutlichen: Der Begriff zielt, im weiteren Sinne verwendet, auf die weibliche Verfasserschaft, im engeren Sinne gilt er einer „Literatur von Frauen, die bewußt eine Auseinandersetzung mit der Frauensituation bringt“.⁸ – Für die deutsche Literatur des Mittelalters ist primär die erste Definition von Bedeutung, doch setzt sie zugleich eine Öffnung hin zum Lateinischen mit voraus: Von Hrotsvith über Hildegard bis hin zu den Humanistinnen bedienen sich zahlreiche mittelalterliche Autorinnen des Lateinischen und dokumentieren nicht zuletzt damit Gleichwertigkeit mit den männlichen Autorenkollegen und Teilhabe an der abendländisch-patriarchalen Bildungstradition. Die Thematisierung der eigenen Weiblichkeit im Schreibprozeß ist zumeist kein zentrales Anliegen, nichtsdestoweniger ist sie gerade für die geistlichen Autorinnen unumgänglich. Zugleich ist dies – die Untersuchung von Leben und Werk der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Autorinnen – jener Bereich innerhalb der Mediävistik, der traditionell die größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Der Umstand, daß im deutschen Sprachraum bis zum 16. Jahrhundert Autorinnen im Bereich der weltlichen Dichtung eine Rarität

darstellen, während für die geistliche Literatur wichtige Impulse von ihnen ausgingen, stand und steht einer Rezeption dieser Werke innerhalb der feministischen Literaturwissenschaft eher entgegen. So sind es bezeichnenderweise in Deutschland und Österreich nach wie vor zumeist männliche Literaturwissenschaftler, die sich mit den Texten der Mystikerinnen beschäftigen, oder aber Literaturwissenschaftlerinnen, deren methodische Positionen zwischen den Eckpunkten einer positivistisch-typologischen oder aber sozialhistorischen Interpretation angesiedelt sind und jedenfalls in Distanz zu feministischen Ansätzen stehen.⁹ – Die definitorischen Schwierigkeiten zeigen sich abgesehen vom Umgang mit der mittelalterlichen „Frauenliteratur“ auch in einer Begriffsbildung wie „Frauenstrophe“ oder gar „Frauenroman“, angewandt auf einen Text wie die „Kudrun“. Während als „Frauenliteratur“ auch in der älteren deutschen Literatur ‚von Frauen verfaßte Literatur‘ meint, wurden „Frauenstrophen“ in der deutschen Lieddichtung des Mittelalters wohl ausnahmslos von Männern für ein weibliches Rollen-Ich verfaßt.¹⁰ Die Bezeichnung der „Kudrun“ als „Frauenroman“ wird wesentlich über die Existenz einer weiblichen Protagonistin und der Darstellung ihres Schicksals gerechtfertigt, was einer inflationären Verwendung des Begriffs und damit einer völligen terminologischen Beliebigkeit Tür und Tor öffnet.¹¹

Weder die Beschäftigung mit der „Frauenliteratur“ des Mittelalters und der frühen Neuzeit noch jene mit den in dieser Literatur zu beobachtenden Frauenrollen setzen die Bekanntheit mit und die Übernahme von Positionen der feministischen Literaturwissenschaft voraus. Diese wiederum ist nicht abzutrennen von Geschichte, Theorie und Praxis der Neueren Frauenbewegung und dem Standpunkt einer entschiedenen Parteilichkeit, die „den Erfahrungszusammenhang der Repression von Weiblichkeit im patriarchalischen System offensiv thematisiert“¹² und aus dieser Erfahrung heraus sowohl den traditionellen Wissenschaftsbetrieb wie auch das Selbstverständnis des Faches in Frage zieht.¹³ Diese Parteilichkeit ist es letztlich auch, die für mich eine Anwendung des Begriffes „feministisch“ auf die Arbeiten männlicher Literaturwissenschaftler ausschließt.¹⁴ Ich halte es für angemessener, in diesem Zusammenhang die Bezeichnung „geschlechterdifferenzierende Forschung“ (analog zum englischen Begriff „gender studies“) zu verwenden (s.u.).

Die feministische Literaturwissenschaft bediente sich von Beginn an verschiedener methodischer Ansätze, zu deren wichtigsten der ideologiekritische, der psychoanalytische, der sozialhistorische und – von besonderer Bedeutung für die Mediävistik – der matriarchatsgeschichtliche¹⁵ zählen. Dazu kommen Anregungen aus dem Bereich der poststrukturalistischen und – in den letzten Jahren – der mentalitätsgeschichtlichen Diskussion. Über weite Teile besteht sowohl hinsichtlich der methodischen Voraussetzungen wie der Zielsetzungen und Desiderate¹⁶ Übereinstimmung zwischen der Situation der feministischen Literaturwissenschaft im ‚neueren‘ wie im ‚älteren‘ Fachteil der Germanistik.

Gegenüber der neueren deutschen Literatur stellen sich allerdings für feministische Untersuchungen zur Literatur des 8. bis 16. Jahrhunderts einige Probleme anders oder zumindest verschärft. Ich will versuchen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit einige wichtige Perspektiven kurz zu benennen:

1. Es gilt, die Andersartigkeit der Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen mittelalterlicher Literatur entsprechend zu berücksichtigen, eingeschlossen die Rückbindung auf das christliche Weltbild.
2. Die deutschsprachige Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ist nicht abzulösen von der gleichzeitigen Literaturproduktion in lateinischer und französischer Sprache, erfordert also – gerade für die Analyse der Geschlechterrollen, aber auch in Hinblick auf den Stellenwert von AutorInnen – den ständigen Vergleich mit dieser Literatur. Im Gegensatz zur deutschen Literatur des Mittelalters finden sich im romanischen Sprachgebiet bereits früh Verfasserinnen weltlicher Literatur bis hin zur Ausnahmefigur einer Christine de Pizan.
3. Nicht nur die fachwissenschaftlichen Analysen, sondern bereits die Wiedergabe und Kontamination der handschriftlichen Texte und ihrer Überlieferung in Form der sogenannten „historisch-kritischen“ Editionen konservieren den „männlichen Blick“ (S. Weigel) auf die Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Feministische Interpretationen (nicht nur, aber besonders diese!)

sind gut beraten, auf die handschriftliche Überlieferung zurückzugreifen und sich nicht auf die Vorgaben des männlichen Editors zu verlassen. Überhaupt scheint mir die Geschichte der Editions-wissenschaft ein bislang vernachlässigtes Forschungsgebiet feministischer Literaturwissenschaft zu sein, obwohl gerade das germanistische Editions-wesen die autoritär-patriarchalen Strukturen des Gesamtfaches in besonderer Weise reflektiert.¹⁷

4. Die Geschichte der Germanistik beginnt zunächst einmal als Geschichte der mediävistischen Germanistik. Diese Perspektive hat früh und nachhaltig den Umgang der (männlichen) Literatur-wissenschaft mit der Frau als Autorin und Objekt der literarischen Darstellung geprägt, nachhaltiger vielleicht, als dies in den vorliegenden feministischen Untersuchungen bislang thematisiert worden ist.

5. Obgleich der Anwendungsbereich der feministischen Mediävistik vorwiegend die Literatur des 8. – 16. Jahrhunderts betrifft, ist es unumgänglich notwendig, die Diskussionen im Bereich des neueren Fachteils mitzuvollziehen, zugleich die (experimentelle) feministische (Primär-)Literatur-produktion zu rezipieren. Dies sollte eine Selbstverständlichkeit sein; daß sie jedoch in einem Zeitalter der permanenten Überschwemmung mit einschlägiger Fachliteratur oftmals die Grenzen der Rezeptionsfähigkeit erreichen läßt, soll nicht verschwiegen werden.

Zu den wichtigsten Anliegen einer feministischen Mediävistik sollte es gehören, den zweigeteilten Blick der Neuzeit auf das Mittelalter zu überwinden und zu einer Differenzierung der Standpunkte beizutragen.¹⁸ Gleiches gilt für die Suche nach *der Frau des Mittelalters*, die endlich einmal in die Akzeptanz der Vielfalt des Überlieferten und des literarisch – von Männern und Frauen – Realisier-ten münden sollte. Im Rahmen der deutschen Literatur des Mittelalters scheint es nach gegenwärtigem Wissensstand nicht möglich, die „spezielle Tradition einer eigenen *vox feminae*“ zu erreichen; darin stimme ich mit Ursula Peters überein.¹⁹ Zu fragen wäre freilich, ob nicht – beispielsweise in der Mystik – von und im Umkreis von Frauen literarische Traditionen begründet wurden, die zwar wiederum in männliche Diskurssysteme eingebunden wurden, dennoch aber eine spezifische Eigenständigkeit und Einmaligkeit bewahrt haben. – Im wesentlichen aber sind es „Frauen-bilder“, die zur Analyse durch die LiterarhistorikerInnen in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Literatur anstehen: Formen „männlicher Wunsch- und Ideologieproduktion ... in die reale Lebenszusammenhänge von Frauen und mythische Strukturen erinnernd eingegangen sind“.²⁰

Zu den – bislang viel zu wenig anerkannten – Verdiensten der feministischen Literaturwissenschaft gehört es, Anregungen zu einem weiten Spektrum von Fragestellungen gegeben zu haben, die sich mittlerweile freilich von ihrem ursprünglichen frauenspezifischen Ausgangspunkt abgelöst haben und sich, verbunden mit mentalitätsgeschichtlichen Orientierungen, am ehesten unter dem Titel einer geschlechterdifferenzierenden Forschung subsumieren lassen.²¹ Die Frage nach den literarischen Bildern von Männern und Frauen erweitert sich hier zur Frage nach den Darstellungen zwischengeschlechtlicher Beziehungen und damit zum Liebes- und Ehediskurs, ergänzt durch die Untersuchung von Kindheits- und Altersdarstellungen, literarisch formulierten Ängsten und Utopien. Da sich feministische Wissenschaft ihrem Selbstverständnis nach als transitorisch und offen versteht,²² sind solche Formen der Weiterführung mitangelegt. Freilich ist unübersehbar, daß ihnen zu einem Gutteil eine gewisse Beliebigkeit anhaftet und daß jedenfalls die gesellschafts-politische Brisanz, die der feministischen Literaturwissenschaft innewohnt(e), dabei zumeist auf der Strecke bleibt.

Anmerkungen

(1) Ich verweise an dieser Stelle ausdrücklich auf meine Ausführungen in den Kongreßakten des Augsburger Germanistentages vom Oktober 1991. Ich plane darüber hinaus eine größere Sammelbesprechung einschlägiger mediävistischer Neuerscheinungen für die Zeitschrift für deutsche Philologie, in deren Rahmen ich zu den hier angerissenen Problemen ausführlicher Stellung nehmen möchte.

(2) Zum Bereich der neueren deutschen Literaturwissenschaft vgl. zu diesem Rezeptionsverhältnis die Ausführungen von Magdalene Heuser: *Literatur von Frauen / Frauen in der Literatur. Feministische Ansätze in der Literaturwissenschaft*. In: Luise F. Pusch (Hg.), *Feminismus. Inspektion der Herrenkultur*. Frankfurt/Main 1983, S. 117–148, bes. S. 118 und 128.

- (3) Vgl. Eva Meyer: Schreiben aus Liebeswut. In: E. M.: Architekturen. Basel 1986, S. 61–73. – Die Schwierigkeit liegt meines Erachtens in dem geringen Gewinn, der für den mittelalterlichen Text selbst aus solchen Darstellungen zu ziehen ist; das Textexperiment als solches ist nichts destoweniger beeindruckend.
- (4) Ein besonders faszinierendes Beispiel dafür liefert etwa Julia Kristeva mit ihren Überlegungen zur christlichen Marien- und Muttertradition („Stabat mater“, in: Julia Kristeva, Geschichten von der Liebe. Frankfurt/Main 1989, S. 226 ff.).
- (5) Inge Stephan: „Bilder und immer wieder Bilder . . .“. Überlegungen zur Untersuchung von Frauenbildern in männlicher Literatur. In: Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft. Mit Beiträgen von Inge Stephan und Sigrid Weigel. Berlin 1983 (= Argument Sonderband AS 96), S. 15–34, hier S. 15. – Im gleichen Sinn auch Renate Möhrmann: Feministische Ansätze in der Germanistik seit 1945. In: Frauen – Sprache – Literatur, hg. von Magdalene Heuser. Paderborn, München etc. 1982, S. 91 ff.
- (6) Dies läßt sich selbst noch am einschlägigen Forschungsbericht von Ursula Peters nachweisen (Ursula Peters: Frauenliteratur im Mittelalter? Überlegungen zur Trobairitzpoesie, zur Frauenmystik und zur feministischen Literaturbetrachtung. In: GRM 38 (1988), Heft 1/2, S. 35–56).
- (7) 2 Bde. München 1988.
- (8) Magdalene Heuser (Anm. 2), S. 123.
- (9) Ich verweise auf die einschlägigen Untersuchungen von Kurt Ruh, Alois Maria Haas, Siegfried Ringler, Peter Dinzelsbacher, Otto Langer, um nur einige zu nennen, sowie auf die Artikel von Wiebke Freytag, Christel Meier und Ursula Peters in Gisela Brinker-Gabler Monographie „Deutsche Literatur von Frauen“, Bd. 1, S. 65 ff. (von der gleichen Autorin: Religiöse Erfahrung als literarisches Faktum. Zur Vorgeschichte und Genese frauenmystischer Texte des 13. und 14. Jahrhunderts. Tübingen 1988).
- (10) Vgl. Ingrid Bennewitz: Das Paradoxon weiblichen Sprechens im Minnesang. Überlegungen zur Funktion der sogenannten Frauenstrophen. Ersch. in: Mediävistik 4 (1991).
- (11) Vgl. Theodor Nolte: Das Kudrunepos – ein Frauenroman? (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 38), Tübingen 1985, und meine Rezension dazu (ZfdPh 106, 1987, S. 445–447).
- (12) Inge Stephan (Anm. 5), S. 17.
- (13) Vgl. Renate Möhrmann (Anm. 5), S. 97 ff. und Inge Stephan (Anm. 5), S. 17.
- (14) Als besonders unangenehm erscheint mir die Verbindung dieses Begriffes mit der traditionellen Verteilung von herausgebendem Literaturwissenschaftler und beitragenden LiteraturwissenschaftlerINNEN (so etwa jüngst im Sammelband von Albrecht Classen: Women as Protagonists and Poets in the German Middle Ages. An Anthology of Feminist Approaches to Middle High German Literature. Göttingen 1991).
- (15) Ich verweise insbesondere auf die Arbeiten von Heide Göttner-Abendroth (Die Göttin und ihr Heros. München 1980). – Vgl. zur Kritik Inge Stephan (Anm. 5, S. 23 f.) und Ingrid Bennewitz: Vrowe/maget/ubeles wip. Alterität und Modernität mittelalterlicher Frauenbilder. In: Katrina Bachinger u.a. (Hgg.): Feministische Wissenschaft. Methoden und Perspektiven. Stuttgart 1990, S. 121–144, bes. S. 127 f.
- (16) Vgl. etwa die Vorschläge von Magdalene Heuser (Anm. 2, S. 128). Ich zitiere aus ihrer Liste: „die überlieferte Literatur ‚gegen den Strich lesen‘; Gründe bzw. Druck, die Frauen vom Schreiben abgehalten haben; Beschränkungen für weibliche Helden in der Literatur; Möglichkeiten einer feministischen Ästhetik und Stilanalyse; Beeinflussung der Literaturproduktion durch feministische Literaturkritik; Neubewertung und Interpretation der Werke von weiblichen Autoren aller Epochen . . .“.
- (17) Vgl. Harald Weigel: ‚Nur was du nie gesehn wird ewig dauern‘. Carl Lachmann und die Entstehung der wissenschaftlichen Edition. Freiburg 1989.
- (18) Vgl. Ingrid Bennewitz (Anm. 15), S. 126 ff.: Auch aus feministischer Sicht gibt es die Klischees eines positiven und eines negativen Mittelalterbildes, die einander scheinbar unvermittelt gegenüberstehen: hie Hexenverbrennung, da weise Frauen, hie patriarchale Unterdrückung schlimmer als in späteren Jahrhunderten, dort „nebeliges Reservat“ und Schauplatz der Rückzugsgefechte geheimnisvoller früherer Matriarchate.
- (19) Ursula Peters (Anm. 6), S. 50.
- (20) Inge Stephan (Anm. 5), S. 26 f.
- (21) Zur Weiterentwicklung *innerhalb* der feministischen Diskussion vgl. die beiden Bände von Sigrid Weigel (Die Stimme der Medusa. Reinbek 1989, und: Topographien der Geschlechter. Reinbek 1990).
- (22) Vgl. die Einführung von Elisabeth List in dem von ihr und Herlinde Studer edierten Band: Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik. Frankfurt/Main 1989, S. 14.

Dr. Ingrid Bennewitz, Institut für Germanistik Universität Salzburg